

Joachim Stiller

Kierkegaard: Entweder - Oder

Materialien zu Kierkegaards
„Entweder – Oder“



Alle Rechte vorbehalten

Kierkegaard: Entweder - Oder

Ich lasse nun den kompletten Aufsatz „Partitur der Lebensformen – Søren Kierkegaard: Entweder - Oder (1843)“ von Robert Zimmer folgen... Es ist enthalten in dem folgenden Werk:

- Robert Zimmer: Das Philosophenportal – Ein Schlüssel zu klassischen Werken (S.135-148)

„Philosophische Bücher haben es – so liegt es in ihrer Natur – mit sehr grundsätzlichen Fragen zu tun, sei diskutieren oder verbreiten Theorien und fordern vom Leser ein hohes Maß an Konzentration. Sie sind häufig, wie man umgangssprachlich sagt, sehr „abstrakt“. Dich auch unter den klassischen Werken der Philosophie gibt es solche, die ein ganz anderes Gesicht zeigen. Sie kommen im Gewand der Dichtung daher: Personen treten in ihnen auf, Geschichten und Gleichnisse werden erzählt oder sie enthalten sogar Gedichte. Platons Dialogen werden zu Recht solche dichterischen Eigenschaften nachgesagt, aber auch die Bücher Friedrich Nietzsches haben die Leser aus eben diesen Gründen immer wieder angezogen.

Solche Werke sind besonders verführerisch und gefährlich. Sie bieten sich als anscheinend leicht verständliche Lektüre an. Doch dies ist in der Regel eine Falle, in die man nicht tapfen sollte. Auch diese Werke haben es mit komplexen theoretischen Fragen zu tun. Sie präsentieren sie lediglich in einer besonders raffinierten Verpackung.

Eines der wichtigsten und bekanntesten „dichterischen“ Werke der Philosophiegeschichte ist *Entweder – Oder*, der berühmte Erstling des dänischen Theologen und Philosophen Søren Kierkegaard. Und in diesem Fall ist die Theorie ganz besonders kunstvoll versteckt. Es handelt sich um ein dickes, beinahe tausend Seiten umfassendes Buch, das aus Tagebuchaufzeichnungen, Briefen, Essays und Aphorismen besteht. Kierkegaard hat dieses Werk so verschachtelt aufgebaut, wie es ein postmoderner Romancier nicht besser hätte machen können: Im Vorwort präsentiert sich uns ein „Herausgeber“, der sich eines Pseudonyms bedient. Er gibt vor, beim Kauf eines Sekretärs einen Stoß Papiere gefunden zu haben, die offenbar wiederum von mehreren Autoren stammen – der Herausgeber nennt sie „A“ und „B“. Beide kennen sich. B wird als ein älterer Freund von A eingeführt. Nicht genug damit: Unter den Papieren von A findet sich das *Tagebuch des Verführers*, von dem A wiederum behauptet, es stamme gar nicht aus seiner Feder, sondern er habe es lediglich gefunden.

Eines wird dem Leser schon von Beginn an klar: Kierkegaard tut alles, um nicht mit der in den Papieren dargelegten Ansichten identifiziert zu werden. Er verhält sich in der Tat wie ein Romancier oder Theaterdichter, der bestimmte Figuren auf die Bühne bringt und sie eine Rolle spielen lässt, die sie als Personen charakterisiert, die sich aber nicht mit der Meinung des Autors decken muss. Ein Buch also, in dem der Autor nicht das sagt, was er selbst denkt? Nicht ganz. Wie jeder Philosoph versucht auch Kierkegaard dem Leser die Ergebnisse seines Denkens zu vermitteln. Doch er tut dies indirekt. Er wählt die Form der „dichterischen“ Philosophie, weil das, was er zu sagen hat, nicht theoretisch gelehrt oder gelernt werden kann. Es geht ihm vielmehr um Lebenseinstellungen, um die „Form“, die wir unserem Leben geben sollen. Das deutsche Wort „Selbstverwirklichung“, im wörtlichen Sinne genommen, drückt Kierkegaards philosophische Absicht genau aus. Der Mensch ist aufgefordert, sein Selbst im Leben erst zu erwerben, und dies kann er eben nur „selbst“, das heißt auf der Grundlage eigener praktischer Entscheidungen, tun. Theoretische Einsichten können dabei nicht mehr als ein Sprungbrett sein. Dies wird im letzten Satz des Buches noch einmal unterstrichen: „Nur die Wahrheit, die erbaut“, heißt es dort, „ist Wahrheit für dich.“ Es ist ein Schlüsselsatz, auf den Kierkegaard noch einmal eigens in seinen Tagebüchern hingewiesen hat. „Erbauen“ heißt

bei ihm so viel wie „unmittelbar packen, ergreifen“. Nur eine Wahrheit, die sich der Mensch in seinem Leben praktisch zu Eigen macht, kann für ihn wichtig sein. Was theoretisch erkannt wird, aber keine Folgen für das Leben hat, ist, so Kierkegaard, wie ein Haus, das man baut, aber in dem man nicht wohnt.

Für diese dichterisch, indirekte Art, die Wahrheit „an den Mann“ zu bringen, hat Kierkegaard den Ausdruck „Existenzmitteilung“ geprägt. Die Existenzmitteilung ist ein Aufzeigen von Möglichkeiten, die der Leser durch eine Entscheidung in die Wirklichkeit seines eigenen Lebens übersetzen muss. Der Philosoph kann, wie ein Theaterdichter, verschiedenen Lebenshaltungen auf verschiedene Rollen verteilen, diese Rollen dem Leser „vorspielen“ und ihm somit eine Entscheidungsgrundlage liefern. *Entweder – Oder* will genau dies sein: eine Partitur verschiedener Lebensformen und damit eine Grundlage für die Entscheidung, wie man leben will.

Damit setzt sich Kierkegaard in einen bewussten Gegensatz zur Philosophie Georg Wilhelm Friedrich Hegels, dessen Denken die damalige geistigen Welt beherrschte: Nach Hegel ist die Wirklichkeit ein Prozess, bei dem sich die Vernunft in der Geschichte offenbart. Dabei, so schien es Kierkegaard, bleibt für den einzelnen Menschen nur die Rolle des Zuschauers, der sich staunend dem Treiben einer Weltvernunft gegenüber sieht, ohne dass er weiß, wie ihm geschieht. Im Gegensatz zu Hegel richtet Kierkegaard seine Aufmerksamkeit ganz auf das, was der Einzelne wirklich aus seinem Leben macht.

Es verwundert daher nicht, dass *Entweder – Oder* auch in einem besonders engen Verhältnis zum Leben seines Autors steht. Der 1813 geborene Søren Kierkegaard wuchs als jüngster Sohn in einem streng protestantischen Elternhaus auf, das vor allem durch die düstere Frömmigkeit seines Vaters Michael Pedersen Kierkegaard geprägt war. Dieser hatte es vom armen jütländischen Bauernsohn zum wohlhabenden Kopenhagener Bürger und Kaufmann gebracht, der allen seinen Kindern materielle Sicherheit und eine gute Ausbildung verschaffen konnte. Doch sein gesamtes Leben lang war er von Schuldbewusstsein geplagt, das aus zwei Ereignissen herrührte: Als kleiner Junge hatte er, verzweifelt über seine ärmlichen Lebensumstände, auf der jütländischen Heide Gott verflucht. Und als verheirateter Mann war er ein Verhältnis mit seiner Magd eingegangen, das er allerdings nach dem Tod seiner Frau legalisierte.

Was bei anderen kaum Spuren hinterlassen hätte und eher als entschuldbare Fehlritte angesehen würden wären, löste bei Michael Pedersen einen lebenslangen Schuldkomplex und bohrende Selbstzweifel aus: Wie stehe ich vor Gott? Welche Strafe werde ich zahlen müssen? Das fragte er sich bis zu seinem Tod. Auch seine Kinder trugen seiner Ansicht nach an dieser Schuld mit. Besonders seinen hoch begabten Jüngsten, Søren, hatte er ausersehen, eine Teil dieser Schuld dadurch abzutragen, dass er ihn zum Theologen ausbilden ließ. Doch zumindest auf diesen Sohn hatte sich das Schuldbewusstsein und die Neigung zum Grübeln tatsächlich übertragen. Sünde, Schuld, das Verhältnis zu Gott, ein laues oder ein ernsthaft geführtes Leben – es waren die vom Vater übernommenen Probleme, die Kierkegaard auch in seiner Philosophie nie losließen.

Der Student Kierkegaard versuchte zunächst, sich von dem drückenden moralischen Erbe des Vaters zu befreien. Als er 1830, mit siebzehn Jahren, an der Universität eingeschrieben wurde, nutzte er die neue akademische Freiheit und wandte sich der Vergnügungen der Kopenhagener Gesellschaft zu. Er liebte die Opern- und Kaffeehäuser, die Literatur und das Theater. Aufführungen von Werken seines Lieblingskomponisten Mozart besuchte er regelmäßig. Sogar ein Bordellbesuch ist überliefert. Der junge Kierkegaard entwickelte sich zu einem stadtbekanntem Müßiggänger und Flaneur.

Vor allem erwies er sich aber als geistreicher und witziger Kopf, der eine Gesellschaft allein unterhalten konnte. Er war ein glänzender Stilist, der zum Ärger seines Vaters begann, polemische Artikel in der Presse zu publizieren. Manche dieser Artikel unterzeichnete er mit dem Pseudonym „A“ - ein literarisches Mittel, dass er in *Entweder – Oder* übernehmen sollte.

Diese Phase seines Lebens endete, als der Vater 1838 starb. Nun fühlte sich Kierkegaard verpflichtet, dessen Erwartungen doch noch zu entsprechen und sein Theologiestudium abzuschließen. Er war bereit, Verpflichtungen zu erfüllen und Bindungen einzugehen. Im Juli 1840 legte er schließlich seine theologische Staatsprüfung ab und verlobte sich wenig später mit der zehn Jahre jüngeren Regine Olsen, Tochter aus bürgerlichem Kopenhagener Hause. Es war eine beiderseitige „romantische“ Liebesbeziehung. Die Tür zum bürgerlichen Lebensglück schien ebenfalls offen: Vor Kierkegaard lagen eine standesgemäße Heirat und eine Karriere in der dänischen lutherischen Staatskirche.

Doch all dies erfüllte sich nicht. Bereits kurz nach der Verlobung holte ihn die tief verwurzelte Schwermut ein. Es kommen ihm Zweifel, ob er fähig ist, sich vorbehaltlos für einen Partner zu öffnen und für diesen die Verantwortung zu übernehmen. Quälende Monate folgen, bis Kierkegaard schließlich im Oktober 1841 eine Auflösung der Verlobung erreicht. Für beide wird die Trennung ein Drama. Für Kierkegaard bleibt sie der Pfahl im Fleische, der ihn sein ganzes Leben lang bedrängt, ihn aber auch zu ständiger Produktivität antreibt.

Der Abschied von Regine ist auch der Abschied von einem normalen bürgerlichen Leben. Von diesem Zeitpunkt an lebt Kierkegaard in dem Bewusstsein, von Gott mit einer besonderen Rolle betraut zu sein: nämlich als „Spion Gottes“ dem Geist des echten Christentums wieder Gehör zu verschaffen. Er sieht sich nun als Außenseiter, der öffentlichen Spott auf sich zu nehmen bereit ist und sowohl auf soziale Bindungen als auch auf eine Karriere verzichtet. Immer mehr wird ihm klar, dass es für ihn nur eine Form gibt, mit sich selbst ins Reine zu kommen: die Existenz des Schriftstellers.

Bereits in seiner akademischen Abschlussarbeit *Der Begriff der Ironie mit ständiger Beziehung auf Sokrates* hatte Kierkegaard seine glänzende schriftstellerische Begabung gezeigt. Wie Sokrates tritt er nun, von einer Mission erfüllt, an die Öffentlichkeit. Wo Sokrates das verborgene Wissen der Menschen dem rationalen Bewusstsein zugänglich machen wollte, will Kierkegaard ein neues religiöses Bewusstsein wecken. Und während Sokrates die Menschen im Streitgespräch zu erreichen versuchte, bedient sich Kierkegaard der Literatur. Dabei macht er einen grundsätzlichen Unterschied: In allen Schriften, in denen er in direkter Weise wie ein Prediger zum Publikum spricht – in seinen christlichen Schriften –, schreibt er unter eigenem Namen. Dort hingegen, wo er indirekte Aussagen macht, das heißt spielerisch-literarisch Lebensmöglichkeiten vorführt, benutzt Kierkegaard Pseudonyme.

Entweder – Oder gehört zur letzteren Gattung. Das Buch ist der erste Versuch Kierkegaards, seine eigenen Lebensprobleme und Lebensexperimente literarisch zu verarbeiten und daraus eine Philosophie der Existenz zu entwickeln. Seine Zeit als Lebemann, besonders aber die gescheiterte Beziehung zu Regine lieferten ihm das Material, das er in dichterischer Form bearbeitet und philosophisch deutet. Seinem neuen Selbstverständnis als „Einzelner“ und Außenseiter gibt er in dem Herausgeberpseudonym „Victor Eremita – Victor der Einsiedler“ Ausdruck.

Entweder – Oder entstand in elf Monaten, von Dezember 1841 bis November 1842. Eine ganz wichtige Rolle im Prozess des Schreibens spielte ein mehrmonatiger Aufenthalt in Berlin.

Kurz nach der Trennung von Regine, am 25. Oktober 1841, verlässt Kierkegaard Kopenhagen. In Berlin angekommen, nimmt er ein Zimmer nahe dem Gendarmenmarkt, wo er zurückgezogen lebt. Seine Wege führen ihn lediglich ins Theater oder an die Universität. Er hört die Vorlesungen Schellings, besucht einen Deutschkurs und verbringt Teile des Tages mit Schreiben. Hier entsteht nun der größte Teil des Buches. Als Kierkegaard hört, dass Regine sei erkrankt, entschließt er sich im März 1842 zur vorzeitigen Rückkehr nach Kopenhagen. Dort schließt er das Manuskript ab.

Nicht nur diese vorzeitige Rückkehr zeigt, dass Kierkegaard weit davon entfernt ist, die Beziehung zu Regine hinter sich gelassen zu haben. Im Gegenteil: Sein Denken und seine Tagebucheinträge beschäftigen sich unablässig mit ihr. In Regine sieht er auch die

besondere Adressatin des Buches. Er will schreibend versuchen, sie „aus dem Verhältnis herauszulösen“, das heißt die Beziehung zu ihr als eine bloßes Lebensexperiment darzustellen und sich selbst damit in ein moralisch zweifelhaftes Licht zu rücken, um ihr die Trennung zu erleichtern.

Kierkegaard präsentiert in *Entweder – Oder* zwei grundsätzlich verschiedene Lebensformen: In der „ästhetischen“ Lebensform, die in vielfältigen Variationen in den Papieren von A beschrieben wird, geht es vor allem um Genuss, entweder in einer einfachen sinnlichen oder in in einer verfeinerte geistigen Form. Beide Male spielt die Erotik als Teil dieses Genusses eine große Rolle. Alles wird unter dem Gesichtspunkt betrachtet, ob es „interessant“ ist und das Lebensgefühl steigert. Kierkegaard nennt diese Lebensform „ästhetisch“, weil sie große Ähnlichkeit mit der Art hat, mit der wir mit der Kunst umgehen. Auch die Kunst ist für uns ein Gegenstand der genussvollen, sinnlichen und geistigen Anregung. Der Ästhetiker lebt für die Gegenwart, Festlegungen für die Zukunft oder die Beschäftigung mit der eigenen Vergangenheit sind für ihn ohne Reiz.

Dem gegenüber steht die im zweiten Teil von B präsentierte „ethische“ Lebensform. Sie ist nicht nur eine gegenwärtige Erfüllung, sondern auf die Zukunft hin, auf Dauer angelegt und zeichnet sich dadurch aus, dass der Mensch auch in verpflichtende Beziehungen mit anderen Menschen tritt. Als vornehmliches Beispiel einer ethischen Lebensform nennt Kierkegaard in *Entweder – Oder* die Ehe. Sie scheint auf den ersten Blick langweiliger und unspektakulärer, doch sie vermag dem Wechselspiel des Genusslebens eine einheitliche „Form“ des Lebens entgegensetzen und damit eine Art Identität des Menschen herzustellen. „Entweder – Oder“ heißt also zunächst: *entweder* man entscheidet sich für die ästhetische *oder* für die ethische Lebensweise.

Der Unterschied zwischen beiden Teilen wird auch in ihrer Zusammensetzung und Gestaltung deutlich. Die Papiere von A im ersten Teil enthalten acht sehr unterschiedliche Texte, die bewusst dichterisch, also mit ästhetischem Anspruch komponiert sind. Während der erste Text aus einer Sammlung tagebuchartige Kurzprosa besteht, beinhaltet der zweite eine Interpretation der Hauptfigur in Mozarts Oper *Don Giovanni*. Im Weiteren folgen Essays, an die sich am Ende das fiktive *Tagebuch des Verführers* anschließt.

Die erheblich weniger umfangreichen Papiere von B bestehen demgegenüber aus drei nüchternen durchkonstruierten Abhandlungen, die B an seine Freund A adressiert hat. Sie nehmen auch teilweise die Form theologischer Lehrbriefe an, in denen Gebete enthalten sind und auf Bibelstellen Bezug genommen wird.

Kierkegaards eigenen Lebensexperimente werden vor allem im ersten Teil des Buches reflektiert. Viele der ästhetischen Rollen, die in den Papieren von A geschildert werden, hat Kierkegaard selbst in seinem Leben gespielt. Nicht zufällig liegen hier eindeutig die literarischen Höhepunkte. So wie bei Dante und Milton die Schilderungen der Hölle sehr viel überzeugender Wirken als die des Himmels, so fällt Kierkegaards Präsentation des ästhetischen Lebens sehr viel lebendiger und anschaulicher aus als die trockenen Abhandlungen über die Ehe im zweiten Teil. Hier werden seine Schilderungen farbig und konkret, und hier kann er seine dichterische Brillanz demonstrieren.

Die ästhetische beziehungsweise erotisch bestimmte Lebensanschauung ist schillernd, wechselnd, doch sie bewegt sich über reinem Abgrund der Schwermut und Verzweiflung, über dem der Ästhetiker wie ein Seiltänzer balanciert. Er ist ein ewiger Lebensexperimentator, weil er im Grunde der Überzeugung ist, dass das Leben an sich keinen Sinn hat. Immer dann, wenn er einmal keine Rolle spielt und sich besinnt, steht er diesem Abgrund unmittelbar gegenüber. Dann drängt sich ihm der Gedanke auf, seinem Leben ein Ende zu setzen.

In den Kurzprosa-Stücken, die unter dem Titel „Diapsalmata“ zusammengefasst sind, gibt der Autor A seiner Schwermut und seinem Lebensüberdruß unmittelbar Ausdruck: „Mein Leben ist völlig sinnlos“, heißt es dort, „wenn ich seine verschiedenen Epochen betrachte, so geht es mit meinem Leben wie mit dem Worte 'Schnur' im Lexikon, das einmal einen Bindfaden

bedeutet und zum andren eine Schwiegertochter.“ Der Ästhetiker ist ein Mensch, der immer wieder neue Masken trägt, aber kein eigenes Gesicht, keine Identität hat. Der Ästhetiker verwirklicht kein Selbst, er ist je nach Situation immer ein anderer.

Das menschliche Gegenüber, der Partner, ist für den Ästhetiker lediglich Objekt. Ebenso wenig wie er selbst eine Identität, ein Selbst, entwickelt, erkennt er es auch bei dem anderen an. Das Leben ist für den Ästhetiker eine Bühne, auf der das Spiel Selbstzweck ist. Deshalb fühlt er sich auch nicht zur Einhaltung moralischer Regeln verpflichtet. Er hat sich auf den Ernst des Lebens noch gar nicht eingelassen. Sein Leben befindet sich in einer permanenten Erprobungsphase.

Es gibt jedoch verschiedene Äußerungsformen der ästhetischen Lebensanschauung. Der Ästhetiker kann wie eine Biene von Blüte zu Blüte fliegen, immer den unmittelbaren sinnlichen Genuss suchen und in diesem sein Genüge finden. ER kann aber auch einen verfeinerten, raffinierten Genuss suchen, der auf einer strategischen Planung beruht. Dabei wird der mögliche Augenblicksgenuss bewusst hinausgezögert zugunsten eines besseren finalen Genusses. Dies führt schließlich dazu, den Weg zum Ziel zu machen und die Art des Genusserwerbs selbst zu genießen, ähnlich wie der Kenner ein Kunstwerk nicht wegen des Inhalts, sondern wegen der Art der Präsentation schätzt.

In den Papieren von A treten zwei exemplarische Figuren der ästhetischen Lebensanschauung hervor: Don Juan, die Hauptfigur in Mozarts Oper *Don Giovanni*, steht im Mittelpunkt des Essays „Die unmittelbaren erotischen Stadien oder das Musikalisch-Erotische“. Johannes wiederum ist der Protagonist des *Tagebuchs des Verführers*. Beide sind Meister der Erotik, der eine durch seinen Natur, der andere durch seinen Strategie.

Don Juan ist eine Figur, die vom Medium der Musik geprägt wird und wie diese eine unmittelbar sinnliche Wirkung ausübt. Planung und Strategie sind ihm fremd: Für Kierkegaard ist er wie eine Naturmacht:: Der Genuss fällt ihm zu, und er lebt nur für den Augenblick.

Im *Tagebuch des Verführers* dagegen stellt Kierkegaard den reflektierten und planenden Ästhetiker vor. Nirgendwo hat er deutlicher seine Beziehung zu Regine literarisch verarbeitet. So finden sich hier ganze Passagen, die er wörtlich aus seinen eigenen Tagebüchern und Briefen übernommen hat. Vor allem mit der Figur des Johannes wollte er seinen Absicht verwirklichen, Regine aus der Beziehung zu ihm herauszulösen und „herauszutauschen“. Insofern ist Johannes auch nicht mit Kierkegaard identisch: Er ist eine bewusst gestaltete Figur. Er ist der Verführer, den Kierkegaard präsentieren wollte, der er selbst aber nie war. Das *Tagebuch* erzählt die Geschichte einer perfekt inszenierten Beziehungsmanipulation, bei der der andere zum reinen Spielball und am Ende wie ein nutzlos gewordenes Instrument weggeworfen wird.

Im Gegensatz zu Don Juan will Johannes nicht nur in den Genuss der verführten Frau kommen, er genießt auch die planmäßig vorgehende Verführungsstrategie, die er wie ein Kunstwerk angelegt hat. Johannes trifft durch Zufall ein junges Mädchen, Cordelia, die er zunächst für die Liebe bereit machen will, indem er für sie einen Verlobten besorgt. Gleichzeitig sorgt er auch dafür, dass sie sich in dieser konventionellen Beziehung nicht wohl fühlt und ein Bedürfnis nach „mehr“ entwickelt, ohne genau zu wissen, worin dieses „Mehr“ besteht. Nun bietet sich Johannes selbst als interessanten Kontrast an und gewinnt sie für sich. Als er schließlich mit ihr verlobt ist, bringt er sie so weit, dass auch sie die Form der Verlobung als Fessel empfindet und deren Auflösung wünscht, um die Liebe zu ihm zu retten. Er stimmt zu, bestellt sie an einen geheimen Ort, wo er mit ihr eine Nacht verbringt und sie am nächsten Tag verlässt.

Weder Don Juan noch Johannes vermögen über das Interessante und den Genuss hinaus einen Sinn des Lebens zu erkennen. Ihre Weigerung, im Leben mehr als einen Zeitvertreib zu sehen und eine dauerhafte Identität zu entwickeln, bringt sie in ein verfehltes Verhältnis zur Zeit. Der Mensch ist nach Kierkegaard eben nicht nur sinnlich, sondern auch geistig bestimmt, das

heißt, er nimmt im Gegensatz zu den Tieren die Zeit bewusst wahr, er erinnert sich und er projiziert in die Zukunft. Als Christ gibt Kierkegaard diesem Unterschied zwischen Mensch und Tier eine theologische Deutung: Der Geist ist für den Menschen das Mittel, ein Verhältnis zur Ewigkeit und zu Gott zu erlangen. Wenn er sein Menschsein verwirklichen will, muss er also auch in ein geistig bewusstes Verhältnis zur Zeit eintreten. Er muss sich sowohl in der Vergangenheit als auch in der Zukunft als identisch wiedererkennen können. Ein Leben nur für die Gegenwart reicht nicht aus: Vergangenheit und Zukunft müssen in den eigenen Lebensentwurf mit einbezogen werden. Obwohl der Verführer Johannes einen ersten Schritt in diese Richtung macht, indem er über die unmittelbare Gegenwart hinausgeht und einen zukünftigen Genuss plant, gewinnt auch er noch keine Identität, da er mit jedem Abenteuer eine neue Rolle spielt.

Identität und ein bewusstes Verhältnis gegenüber der Zeit werden erst in der ethischen Lebensanschauung erworben. Hier, im zweiten Teil des Buches führt Kierkegaard eine neue Autorenfigur ein. Während uns A als junger Lebemann präsentiert wird, der einige Züge des jungen Kierkegaard trägt, kommt nun mit B ein älterer, typischer Vertreter des Establishments ins Spiel, dessen Ansichten denen der Autors Kierkegaard nahe stehen. Im Gegensatz zu A, der mit wechselnder Maske lebt, hat B einen Namen (Wilhelm) und einen Beruf (Gerichtsrat). Auch sein Stil kann sich mit dem in den brillanten literarischen Stücken des ersten Teil nicht messen. B wendet sich an seinen jüngeren Freund A, um ihn von den Vorzügen eines Lebens zu überzeugen, das dem Genussleben und dem Egoismus die dauerhafte Bindung und die soziale Verpflichtung entgegensetzt. Das Modell für diese ethische Lebensform ist die Ehe.

B will keinen absoluten Gegensatz zwischen ethischer und ästhetischer Lebensform gelten lassen. Die ethische Lebensform ist für ihn vielmehr eine Höher- und Weiterentwicklung des ästhetischen. Sie hat die positiven Seiten der ästhetischen Lebensanschauung in sich aufgenommen. Diese ist interessant und für ein erfülltes Leben sogar notwendig, aber man darf nicht bei ihr stehenbleiben. So ist die Ehe für ihn keine trockene Vernunft- oder Zweckhe, sondern eine auf Liebe beruhende Verbindung, in der die Erotik der romantischen Verliebtheit umgewandelt ist in ein Grundvertrauen, das über die Zeit hinwegträgt. Alle positiven Merkmale der ästhetischen Lebensform – sinnlicher Genuss, Raffinesse, das „Interessante“ – werden erst in der Ehe verwirklicht, indem ihnen innerhalb einer sozialen Bindung eine dauerhaft Gestalt gegeben wird. In dem Eingehen einer solchen erotischen und zugleich sozialen Bindung entsteht eine Identität, die Vergangenheit und Zukunft mit einbezieht.

Diese Identität entsteht aber nicht einfach so, sie beruht auf einer Wahl. Mit dem Begriff der „Wahl“ ist man im Zentrum der Philosophie Kierkegaards angekommen. Kierkegaards „Wahl“ ist keine beliebige „Auswahl“, sondern das Ergreifen dessen, was in einem selbst schon angelegt ist. Erst indem der Mensch wählt, verwirklicht er sich, das heißt, er nimmt sich als Person mit allen dazugehörigen Umständen an. Dazu zählen nicht zuletzt die Bindungen zu anderen Menschen, die mit dieser Wahl erst als Mitmenschen anerkannt und nicht mehr nur als Objekt betrachtet werden. Dazu gehören auch die eigene Vergangenheit und der Entwurf auf die Zukunft hin. Mit der Wahl tritt der Mensch bewusst in die Zeit ein, er entwickelt ein Verhältnis zur Geschichte.

Den Prozess des Zustandekommens einer solchen Wahl beschreibt Kierkegaard wie ein religiöses Erweckungserlebnis. Grundlage sind die Stimmungen der Schwermut, Trauer und Verzweiflung, die in Kierkegaards eigenem Leben eine große Rolle gespielt haben und mit denen auch der Ästhetiker in bestimmten Phasen seines Lebens konfrontiert wird. Gemeint sind aber nicht einfach Stimmungszustände, sondern die bei jedem Menschen auftretenden Grundbefindlichkeiten, die aufbrechen, wenn ihm bestimmte grundlegende Tatsachen des Lebens wie Sterblichkeit oder Sinnlosigkeit plötzlich vor Augen stehen. Der Mensch sieht sich dann vor die Aufgabe gestellt, sich anzunehmen und etwas aus seinem Leben zu machen. In der Schwermut erwacht die Möglichkeit eines geistig bestimmten, das heißt bewusst

ergriffenen, Lebens lediglich als unbestimmte Ahnung, in der Verzweiflung dagegen bricht sich diese Ahnung als Stimme des Gewissens Bahn.

In der Wahl wird sich der Mensch seiner Freiheit bewusst, der Freiheit, dem Leben verantwortlich eine Richtung und eine Form zu geben. Darin liegt der Abschied von seinem Leben, das sich „wahllos“ dem Genuss überlässt. Für Kierkegaard ist das Bewusstsein des Wählen-Könnens, das Ergreifen der Wahlmöglichkeit als Ergreifen von Freiheit und Verantwortung als der jeweilige Inhalt der Wahl.

Damit erhält sein „Entweder – Oder“ seine eigentliche Bedeutung. Schien es zuerst, als handle es sich um die Wahl zwischen zwei Formen der Selbstverwirklichung, so geht es jetzt um Wahl oder Nichtwahl, um Selbstverwirklichung oder Nichtverwirklichung des Lebens. „Entweder – Oder“ heißt jetzt: Entweder man lässt sich auf die Wahl ein wie der Ethiker und schafft somit ein Selbst, eine Identität, oder man vermeidet die Wahl wie der Ästhetiker und lebt einfach nur so dahin, von Augenblick zu Augenblick. Erst mit der Wahl, erst mit der ethischen Existenz tritt man in das eigentliche Leben ein, indem man Verantwortung übernimmt und als Person für sein Handeln einsteht. „Eine ästhetische Wahl, so spricht B, „... ist keine Wahl. Überhaupt ist das Wählen ein eigentlicher und stringenter Ausdruck für das Ethische.“

Mit diesem Begriff der „Wahl“ hat Kierkegaard noch einmal betont, dass es für ein selbstbestimmtes Leben nicht genügt, die Partitur des Lebensformen zu kennen. Man muss auch seine eigene Stimme zur Aufführung bringen. Als Theologe hat sich sein Blick in *Entweder – Oder* schon über die zwischenmenschliche Bindung der Ehe hinaus auf die Bindung des Menschen an Gott gerichtet. Bereits hier gibt er seinen Schlüsselbegriffen wie Freiheit und Wahl eine religiöse Bedeutung.

Die Offenheit und Unbestimmtheit der menschlichen Existenz, die sich in der Freiheit ausdrückt, ist für ihn eng mit der religiösen Lehre von der Erbsünde verknüpft, die die menschliche Natur von Gott entfernt hat. In der Annahme der Freiheit, in der bewussten Wahl und in dem Ergreifen einer eigenen Identität hat der Mensch die Möglichkeit, die Beziehung zu Gott zu erneuern. In seinen späteren Schriften hat Kierkegaard der ästhetischen und ethischen Lebensform die religiöse als die höchste und schwierigste Lebensform hinzugefügt. Sie deutet sich hier schon im Pseudonym „Victor Eremita“ an. Es bezeichnet die Existenz des Einzelnen, der alle sozialen Bindungen zugunsten einer unmittelbaren Beziehung zu Gott opfert.

Mit *Entweder – Oder*, so schrieb Kierkegaard später, wollte er zeigen, dass man auch auf Dänisch ein bedeutendes Werk schreiben kann. Und in der Tat machte das 1843 erschienene Buch in Kopenhagen derart Furore, dass Kierkegaard von der Presse den Spitznamen „Entweder – Oder“ erhielt. In der dänischen Öffentlichkeit wurde er eine bekannte, zuweilen belächelte, aber auch eine wegen seiner spitzen Feder gefürchtete Figur.

Entweder – Oder ist das berühmteste Buch Søren Kierkegaards und das Eingangportal zu seiner Philosophie geblieben. Es wurde zum Auftakt einer Reihe dicht aufeinander folgender Schriften, die alle in dem Jahrzehnt von 1840 bis 1850 entstanden. Während sie in Dänemark heftige Diskussionen auslösten und großen Einfluss auf das geistige Leben des Landes ausübten, wurden sie im übrigen Europa erst im frühen 20. Jahrhundert entdeckt. Nun sah man in dem dänischen Theologen des frühen 19. Jahrhunderts den Modernen, der die Verantwortung des Menschen für sein Leben betont, aber auch mit jenen Widersprüchlichkeiten und Zerrissenheiten der menschlichen Existenz beschäftigt hat, die inzwischen ins öffentliche Bewusstsein gedrungen waren.

Besonders einflussreich wurde Kierkegaard für die Existenzphilosophie. Seine These, dass der Mensch ein Selbst, eine Identität, nur durch ein Bewusstsein der Freiheit und ein bewusstes Verhältnis zur Zeit entwickeln kann, wurde nicht zuletzt in Martin Heideggers berühmtem Werk *Sein und Zeit* aufgegriffen. Auch die französischen Existentialisten wie

Jean-Paul Sartre und Albert Camus hatten ihren Kierkegaard im philosophischen Gepäck. Dass eine dichterische Philosophie wie die Kierkegaards auch Einfluss auf die Literatur hatte, verwundert nicht: In Ibsens Dramen, in den Gedichten Rilkes und den dunklen Parabeln Kafkas hat sie unter anderem Spuren hinterlassen.

Mit *entweder – Oder* hat Kierkegaard nachdrücklich in Erinnerung gebracht, dass das Leben kein rein theoretisches Problem ist, und dass der einzelne Mensch mit seinen Lebensentscheidungen nicht aus der Philosophie ausgeblendet werden darf.“ (Robert Zimmer: Das Philosophenportal – Ein Schlüssel zu klassischen Werken, S.135-148)

Joachim Stiller

Münster, 2017

Ende

[Zurück zur Startseite](#)